

Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie infolge einer Eingebung bemächtigte sich die Geheimrätin dieses Seufzers und ging damit kühn zum Angriffe über. „Ja, Du seufzest, liebe Elisabeth,“ begann sie nachdrucksvoll. „In der Villa Nollenhagen hat man aber mehr getan, als geseufzt. Die arme Jeanette ist in die heftigsten Weintränke verfallen, und nun liegt sie apathisch wie eine Schwermütige zu Bett. Mr. Nollenhagen ist außer sich, und auch ich, Du wirst das begreiflich finden, bin überaus verblüfft. Vor allem sage mir einmal, was sind das für neue Lebenspläne, auf die Herr Bobo so urplötzlich gefallen ist?“

Gedrückt gab die Baronin die verlangte Auskunft.

Die Geheimrätin schlug die Hände zusammen und war einen Augenblick ganz starr. Als Inspektor will er in der Welt herumlaufen,“ brachte sie dann mühsam hervor, „während sich ihm doch Ansichten bieten, die . . .“ sie besann sich und brach in leichter Verlegenheit ab. Sie gewann es nicht mehr lange über sich, allerlei Bizaarlereien zu beschreiben, der gerade Weg schien ihr plötzlich der beste. Sie faßte nach den Händen der Baronin, drückte sie herzlich und fragte nach einem tiefen Aufatmen: „Liebe Elisabeth, darf ich ganz offen sprechen?“

„Ich bitte darum, Blanka. Von Dir zu mir ist das doch selbstverständlich.“

„Gut denn. Wir gehören wohl beide nicht zu den Frauen, die sich mit der so viel verspotteten, aber darum noch immer überaus beliebten Wut aufs Heirathstüßten stürzen. Wir haben kein Wort miteinander gewechselt, aber im Stillen waren wir doch derselben Meinung, hegten die gleiche Hoffnung, daß Dein Sohn und Jeanette Nollenhagen ein Paar werden würden. Und zwei schönere Menschenkinder hätten sich unter günstigeren Verhältnissen ja auch gar nicht zusammenfinden können. Ueberdies ist das arme, kleine Ding, das vorher auf so sicheren Füßen durchs Leben ging, mit so keck erhobenem Köpfchen, von der Liebe

gepaßt worden, wie von einem tausendarmigen Gegner, ein Wehren erkannte sie von vornherein als nutzlos und streckte darum gleich die Hände hin zum Binden. Bobo nun mußte es doch sehen, wie es um sie stand, er blieb ruhig den ganzen Winter über als Ritter an ihrer Seite, ja, da lag doch die Annahme unabweisbar nahe, daß früher oder später sein Antrag erfolgen würde? Alle Welt hat das ge-

glaubt, und Du und ich und Dein Mann und Mr. Nollenhagen erst recht, es ist so?“

Die Baronin nickte und seufzte.

„Und nun reißt Bobo plötzlich ab. Wie eine Flucht sieht das aus. Ja, mein Gott, wie kann der prächtige Mensch auf einmal so . . . so unrettlich vorgehen? Verzeihe meine offene Sprache, aber ich finde keinen anderen Ausdruck. Weshalb tut er das? Weißt Du einen triftigen Grund? Um eine andere Liebe kann es sich doch nicht handeln.“

„Min, nein,“ beeilte sich die Baronin zu versichern, „das ist ganz ausgeschlossen. Wäre dies der Fall, so hätte er auch nicht einen Augenblick gezögert, davon zu sprechen.“

„So bleibt uns als Erklärung nur eine übertriebene Feinsüßigkeit. Er hat so lange gewartet und gezögert, so lange hin- und herempfundener und hin- und hergedacht, bis die Meinung in ihm gewachsen, er dürfe nicht in den Augen der Welt als Mitgiftjäger gelten. Nun gut, es mag schön sein, wenn die Jugend ihr Tun und Handeln von einem Standpunkt aus regeln will, der sich fähnen Mutes emporreckt in den Glanz und die Klarheit des Idealen. Aber ich meine, wir müssen unser mühsam erworbenes bißchen Weisheit brauchen, um der allzu siegesgewissen Jugend damit zuzuwinken und sie zeitig genug herabzuholen von einem Sockel, der vielleicht über Nacht schon zu wackeln und abzubrockeln beginnen kann. Ist es so, Elisabeth? Und wollen wir in dieser Hinsicht unsere Pflicht und Schulbigkeit tun?“

Jetzt suchte die Baronin ihrerseits nach den Händen der Geheimrätin und drückte sie. Zu sprechen vermochte sie nicht.

Die Geheimrätin fuhr fort: „Du hast allerdings auf meine Frage nur wie ein krankes Vögelchen wehmütig mit dem Kopf genickt, allein es mag mir vorderhand genügen. Also helfen wollen wir. So höre vor allem, wie Mr. Nollenhagen in der Angelegenheit denkt. Er liebt sein Kind leidenschaftlich und ist kaum weniger unglücklich, als sie selbst. Und zugleich ist er zornig über Bobos Handlungsweise. Er hatte seinen Antrag mit vollständiger Sicherheit erwartet und als Mann, der durch die amerikanische Schule gegangen, schon vorher seine Dispositionen ge-



Mein liab Dirndl. (Hierzu Gedicht auf Seite 332.)

troffen. Natürlich wollte er seinen zukünftigen Schwieger-  
sohn nicht in einer abhängigen Stellung sehen.  
Bodo sollte als Teilhaber in ein großes Banthaus  
eintreten. Alles war unter der Hand vorbereitet . .  
und nun reimt Bodo auf und davon."

Die Geheimrätin erhob sich in der Erregung und  
machte einen Gang durch das Zimmer. "Wir müssen  
ihn zurückholen. Er darf seine glänzenden Aus-  
sichten nicht so mit Füßen treten. Uebrigens habe  
ich noch mehr von den guten Absichten Mr. Rollen-  
hagens zu berichten. In seiner kaltblütigen, ameri-  
kanischen Art, unter der sich aber das gute deutsche  
Herz verbirgt, fand er durchaus nichts dabei, ganz  
ohne Rückhalt mit mir darüber zu sprechen. Und  
nach längerem Ueberlegen bin ich zu dem Entschluß  
gekommen, Dir seine Worte ungeschminkt zu wieder-  
holen. Wir wollen uns auf den Standpunkt Mißer  
Rollenhagens stellen und in erster Linie bedenken,  
daß es gilt, ein schönes und gutes Werk zu tun.  
Ihm so wenig, wie uns allen, ist natürlich entgangen,  
daß Deine liebe, prächtige Gisela und der Dragoner  
Bartenborff von einer wirklich tiefgehenden Neigung  
zu einander erfaßt worden sind. Der Leutnant ist  
aber ein armer Teufel, und die Liebe der beiden  
darum so gut wie ausichtslos. Nun möchte Mißer  
Rollenhagen den rettenden Engel spielen. Das heißt,  
Bodo soll, sobald er Jeanettes Gatte ist, der Schwester  
seine Hilfe anbieten, in zarter, diskreter Weise, so  
daß die jungen Leute schon zugreifen dürfen. Sieh,  
liebe Elisabeth, so könnten wir schließlich ein zweites  
Paar mit dem Unrecht auf Glück in das harte, grau-  
samen Leben hineinsetzen, wenn Dein Herr Bodo  
nur von seinen seltsamen Plänen ablassen und nach  
Berlin zurückkehren wollte."

Die Baronin brach plötzlich in ein nervöses,  
aber bescheidenes Weinen aus. Ihr armes Kind, ihre  
tapfere Gisela, sollte nicht den dornenbestreuten,  
schlimmen Entfugungsweg gehen müssen, es gab eine  
Aussicht, sie dem strahlenden Glück in die Arme  
zu führen. Die Baronin konnte nicht anders, sie  
mußte der Freundin um den Hals fallen und sie  
küssen. Wunderbar gekräftigt fühlte sie sich auf  
einmal. Nun wollte sie auch kein Geheimnis mehr  
vor der Geheimrätin haben, und so teilte sie ihr  
mit, daß einen Tag vor Bodos Schreiben ein kaum  
weniger schlimmer Brief angekommen sei an ihren  
lieben Mann mit der schlecht versteckten Demütigung  
seines Zuhalts.

Die Geheimrätin lachte auf. In dem Eifer, der  
sie nur das eine Ziel vor Augen haben ließ, ver-  
gaß sie ganz, der Baronin ein Wort des Bedauerns  
zu sagen, dafür stand es für sie nun aber unum-  
wandelbar fest, daß Bodo unverweilt nach Hause zurück-  
kehren müsse, um den Eltern die Sorgenlast von  
den Schultern zu nehmen. Und vor er erst da,  
nun, dann fand sich auch das andere, die Haupt-  
sache, dann sollte sich der Weg auf zu einem  
beneidenswerten Los, das er allein mit blinden Augen  
noch nicht erkennen wollte.

Die Baronin ließ sich nicht anstecken von der  
fröhlichen Zuversicht der Freundin. Auch vor ihrer  
Seele gautelten jetzt helle, glänzende Bilder, und sie  
ließ sich inschwer überreden, an Stelle des Barons  
als Abgesandte zu Bodo zu reisen. Die Geheim-  
rätin meinte etwas patetisch, die Mutter finde am  
sichersten den rechten Weg zum Herzen ihres Kindes.

Ganz plötzlich aber versiel die Baronin aus  
ihrem zuversichtlichen Lächeln wieder in ein stilles,  
erstes Stöhnen. Sie legte die Hand auf den Arm  
der Freundin und sagte zögernd mit bewegter  
Stimme: "Liebe Blanca, ehe ich reise, möchte ich  
wohl Fräulein Jeanette einmal sehen und sprechen."

Die Geheimrätin glaubte zu erraten, was die  
Baronin zu dieser Bitte veranlaßte. Sie wollte aus  
eigener Anschauung Bodo berichten können, wie sehr  
er geliebt werde.

"So komm doch gleich jetzt mit mir."  
"Ich mache mich fertig."

Eine halbe Stunde später stand die Baronin in  
Jeanettes Zimmer. Im großartigen, weichen, weißen  
Morgenkleid lag das junge Mädchen auf dem Ruhe-  
bett, und ihr schönes Gesicht war wirklich blaß und  
eingefallen wie das einer Schwerkranken.

Der süße, rosige Hauch frohen Erschreckens flog  
darüber hin, als sie die Mutter des Stillgeliebten  
erkannte, die sich mit gütigem Wort zu ihr nieder-  
beugte. Sie richtete sich ein wenig auf und wuschte  
die blaffen Lippen auf die schmale Hand der Baronin.  
Und plötzlich kam wieder der große, bitterressende  
Jammer in ihr zum Ausbruch und warf den zier-  
lichen Körper unter fränkischen Zuckungen hin und  
her. Ein fassungloses Weinen und Schluchzen er-  
schütterte ihn.

Die Baronin legte den Arm um sie und flüsterte  
weich und innig: "Nicht doch, mein liebes Kind!  
Beruhigen Sie sich! Ich denke, es wird noch alles  
gut werden."

"O, Frau Baronin," schluchzte Jeanette, "ich  
schäme mich! Wie kann man so all seine Würde und  
seinen Mädchenstolz verlieren, aber ich fühle mich so  
elend . . . so . . . ach, helfen Sie mir, helfen Sie mir."

Die Baronin streichelte ihr die Wangen und  
Hände und tröstete von neuem: "Gewiß, gewiß, es  
wird alles gut werden. Ich reise morgen zu Bodo,  
er wird mit mir nach Berlin zurückkehren und wir  
feiern ein fröhliches Wiedersehen. Der törichte  
Junge, wie konnte er nur . . ."

Sie brach ab und küßte herzlich das junge Mädchen.

\* \* \*

Vor dem Bahnhof des kleinen Marktstedens  
Gellenborn hielt ein hübsches, bequemes Wägelchen  
von ländlichem Aussehen.

Bodo von Degenstede sprang herunter und  
übergab die Zügel seiner Cousine Marga, die auf  
der braungepolsterten Bank verbarste, während er  
selbst durch das niedrige Stationsgebäude nach dem  
Bahnhofsgelände schritt, um den Zug zu erwarten, mit dem  
die Baronin ankommen wollte.

Gestern war in Zehbers im Hause des Dufels  
Köhler ihr Brief eingetroffen, in dem sie ihre Reise  
angeigte und zugleich die Verwandten in höflich-  
freundlichen Worten um eine Unterfunst für einen  
oder zwei Tage bat. Keinerlei Anbeutung über  
ihren Reisezweck fand sich in den wenigen Zeilen.

Bodo jedoch wußte, weshalb sie kam. Er wußte  
auch, daß ihm ein Kampf bevorstehen würde, aber  
es konnte wohl kein hartnäckiger Kampf werden mit  
der guten, sanften Mama.

Wenige Minuten später umarmte er sie, um sie  
dann zu dem Wägelchen zu geleiten, von dem  
herunter Marga in lebenswützig-bescheidener Zurück-  
haltung die Tante begrüßte.

Die Baronin war betroffen von der eigenartigen  
Schönheit der jugendlichen Verwandten, und sie  
mußte sich zusammenehmen, die Betroffenheit nicht  
merken zu lassen. Als sie dann neben Marga saß  
und der Wagen in fröhlichem Tempo durch den  
Wald dahinjollte, erschien ihr das junge Mädchen wie  
die Fee, wie das Mädchen dieses Waldes im  
Frühlingseben, so duftig, so frisch, so ursprünglich.  
Und ihr wollte mitten in dem Knospen und Keimen  
rings, mitten in dem hoffnungsfroh blühenden Sonnen-  
schein, eine große Sorge im Herzen aufsteigen, ob  
ihre Reise wohl nicht eine vergebliche sein werde.

Unwillkürlich ließ sie während der Fahrt ein paar-  
mal prüfend die Blicke zwischen den Gesichtern Bodos  
und Margas hin- und herstreifen, allein die beiden  
lächelten sie fröhlich und umfingen an, ohne daß  
darum jedoch ihr Herz leichter werden wollte.

Das Wägelchen rollte in den großen, vortrefflich  
gehaltenen Bauernhof. Die Baronin sah, daß es  
ein solcher und nicht mehr war, aber sie erkannte  
auch sofort, daß der Herr dieses Bauerngehöfts, der  
bort drüben, auf einen beben Stof gelüßt, unter  
der Gaustir stand, das Auge Gesicht und die Haltung  
eines gebildeten Mannes hatte. Sie mußte im  
Augenblick selbst nicht, weshalb die Beobachtung dazu  
beitrug, die Narbe in ihrem Herzen noch zu ver-  
mehrten. Sie hätte den Mann, der vor zwanzig Jahren  
die Schwester ihres Gatten geheiratet, und den sie  
jetzt nicht mehr gesehen, nicht wiedererkannt.

Er dagegen behauptete ganz ernsthaft, "daß er  
die Frau Baronin unter einer Schar von fremden  
Gesichtern sofort herausgefunden haben würde."

Sie dankte mit einem schüchternen Lächeln.

Dann entschuldigte sich Bruno Köhler, daß ihn  
sein widerwilliger Fuß zwingt, den Stof in der  
Hand zu behalten, und geleitete die Baronin in die  
große, helle, bequeme Wohnstube, auf deren Schwelle  
Tante Berta stand und ohne jede Spur von Ver-  
legenheit den vornehmen Besuch willkommen hieß.

Nachdem die Baronin auf dem altväterischen,  
aber moflig-bequemen Sofa ein paar Minuten aus-  
geruht hatte, bat Marga, sie zuerst auf ihr Zimmer  
führen zu dürfen, damit sie dort den Reifstaub ab-  
schütteln könne. Die beiden Frauen stiegen zusammen  
hinauf in das hübsche, kleine Schlafzimmer, das mit  
lustig flatternden, weißen Gardinen, einigen blühenden  
Topfgewächsen und gestickten Kissen und Decken  
überaus heimlich ausgestattet war. Das junge  
Mädchen blieb in der Nähe der Tür stehen und bot  
der verehrten Frau Tante, wie sie auf die Bitte der  
Baronin hin sagte, freundlich ihre Dienste an.

Die Baronin wollte schon dankend ablehnen, da  
durchsuchte es sie: Du bist ganz allein mit dem  
Mädchen. Wer weiß, ob sich solch eine Gelegenheit  
nochmals bietet. Benütze sie, um Dir Klarheit  
darüber zu verschaffen, ob die bunten Befürchtungen,  
die Dich quälen, seit Du in das kindlich-schöne Gesicht  
dieses Mädchens gesehen, grundlos sind oder nicht!

Sie raffte sich auf und lächelte mit den mären  
Lippen. Worte, scheinbar in Scherz getaucht, sollten  
ihr helfen. "Was würden Sie sagen, mein liebes  
Kind, wenn ich gekommen wäre, um Bodo mit mir  
fortzunehmen, zurück nach Berlin?"

Und sie atmete auf, als sie sah, daß Marga nicht  
erschraf, sondern nur ein wenig neugierig blickte,  
ohne etwas zu erwidern.

Da fuhr die Baronin in gleicher Weise fort:  
"Ja, ja, wir sind nicht gekommen, ihr herzugeben,  
wir lassen es uns einfach nicht gefallen, daß er geht.  
Eine Menge Arme strecken sich aus, die ihn zurück-  
holen wollen, vor allem zwei Arme . . ." und sie  
fühlte auf einmal eine verzweifelte Kühnheit in sich,  
sie wollte den Sprung wagen, von Jeanette zu  
sprechen. Und um nicht in ihrer verzweifelten Ent-  
schlossenheit wieder wandend zu werden, trat sie rasch  
vor Marga hin und begann mit ihr zu reden, als  
sei sie nicht noch ein halbes Kind, überdies ihr völlig  
fremd bis vor einer Stunde, sondern eine erwachsene  
Freundin, der sie sich in ihrer bungen Klar- und  
Hilfslosigkeit getroßt anvertrauen dürfe. Sie empfand  
es stehend scharf, wie ungebührlich und seltsam das  
sei, wie zuwider ihrer innersten Natur, aber sie sprach  
doch, gleichsam gehebt und vorwärts getrieben von  
den fernem Augen derjenigen, die sie hierher geschickt.  
Sie hatte Margas Hände erfaßt und berichtete alles  
von der kleinen Jeanette: wie sehr sie ihren Sohn  
liebe, wie er durch seine Aufmerksamkeiten ihre Liebe  
ermutigt habe, um dann auf einmal von Berlin fort-  
zugehen. Und nun sei Jeanette tief unglücklich und  
weine sich die Augen halb blind.

Als sie mit diesen Worten geendet, mußte die  
Baronin allerdings, einer Schauspielerin gleich, die  
eine große, überaus anstrengende Rolle gespielt, sich  
setzen, die Knieen zitterten ihr, der Herzschlag ging  
hart und ungleichmäßig und die Stimme versagte.  
Nur in den Augen war noch Kraft, die angepannte  
Kraft zu sehen und zu erkennen, wie ihre Mit-  
teilungen auf Marga gewirkt, und ob sie hoffen  
dürfe oder alle Hoffnung aufgeben müsse.

Das junge Mädchen hatte der Tante regungslos  
zugehört, die Hände leicht im Schoß gefaltet, nach-  
dem sie denen der Baronin entglichen. Ihre jungen,  
klaren Augen blickten umflost und um ihre Mund-  
winkel ging ein eigentümliches Zucken, inniges, er-  
barmendes Mitleid in ihren Zügen, nichts anderes,  
war die Antwort auf die Erzählung der Tante.

Die Baronin sah es und hob den Kopf, die  
Wolken schwere, die ihn noch oben niedergedrückt,  
schien ihr gewichen. Sie meinte wieder frei atmen  
zu können.

Und jetzt sprach Marga mit der klaren, lieblichen  
Stimme: "Das arme Fräulein Jeanette, wie konnte  
Vetter Bodo nur . . . o, das muß er gut machen . . ."

Fast wäre den Lippen der Baronin ein großer  
Ausruf entglichen. Sie durfte vollkommen ruhig sein.

(Fortsetzung folgt.)

# Gewonnen und verloren.

Roman von Feodor Büdner.

(Fortsetzung)

(Nachdem verbotten.)

„A, warten Sie einen Augenblick, Fräulein Eva, wir müssen erst einen Weg suchen. Gehen Sie dort, Wilbrandt,“ wandte er sich an seinen Begleiter und deutete mit der Hand nach links, „ich will hier mein Heil versuchen.“

Beide Herren suchten wie die Pfadfinder nach einem trockenen Platz, wo die junge Dame sich wenigstens einmal erholen konnte.

Der Oberförster hatte entschieden Unglück; unter dem schmerzlichen Körper gab der Boden immer einen halben Fuß tief nach, und ein ehrlich gemeintes „Donnerwetter“ entschlüpfte den bärtigen Lippen.

„Wer hat Ihnen denn gesagt, Sie möchten hier herübergehen, Fräulein Eva?“ rief er ihr zu, „ein Glück, das wir hier sind, Sie wären sonst rücksichtslos hienieden geblieben! Wilbrandt, wie ist es denn bei Ihnen?“

„Hier wird es gehen, Herr Oberförster,“ antwortete der Referendar, „einen Augenblick noch, mein gnädiges Fräulein, dann bin ich bei Ihnen.“ Er küßte den Hut und fuhr fort: „Ich bedauere, Fräulein von Hanschild, daß wir uns unter für Sie so unglücklichen Umständen kennen lernen; bin aber doch erfreut, daß mir das Glück heute so günstig geknüpft ist, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können.“

Eva mußte ihn mit einem raschen Blick. Sonberbar! Sie hatte sich diesen Referendar von Wilbrandt, Reserve-Offizier bei den Jägern, ganz anders vorgestellt, als wie er jetzt vor ihr stand in seiner grau-grünen, verschlossenen Walduniform, den mit dem Gamsbart geschmückten Jägerhut leicht nach hinten geschoben, mit den groben, rindledernen hohen Stiefeln, an denen die Spuren der verschiedensten Bodenarten sichtbar waren, mit derben Handschuhen und dem vom Winde zerzausten Schnurrbart. Die Situation, wie sie sich beide auf einige Schritte in dem Sumpf gegenüberstanden, hatte ungewißhaft etwas Komisches.

Eva mußte lachen. „Wie Sie so aussehen!“ Es lag soviel kindliche Naivität in diesen Worten; ihre Augen sahen ihn so harmlos lachend an.

Wilbrandt konnte ihr nicht böse sein. „Sie meinen in diesem Anzuge, Fräulein von Hanschild?“ Sie nickte.

„Ja, wenn man den ganzen Tag im Walde zubringen muß, kann man sich freilich nicht so salonsfähig kleiden, gnädiges Fräulein,“ gab er zur Antwort, „doch kommen Sie, hier werden Sie durchkommen können.“ Er ging voran. Eva folgte ihm. Als sie am Waldrand wieder festen Boden unter den Füßen hatten, atmete die junge Dame erleichtert auf.

„Es tut mir so leid, daß ich Ihnen soviel Mühe gemacht habe, Herr von Wilbrandt; aber ich mußte mir wirklich nicht zu helfen, und wenn Sie nicht gekommen wären, stünde ich vielleicht noch jetzt ratlos auf demselben Fleck!“

In diesem Augenblick kam der Oberförster auch heran. Sie ging ihm einige Schritte entgegen und reichte ihm die Hand.

„Nun, Sie kleine Wassernixe, wie weit sind Sie denn in den Sumpf geraten?“ frug der alte Herr lachend.

„Nur bis über die Knöchel.“

„Da werden Sie sich wohl einen tüchtigen Schnupfen geholt haben, Fräulein Eva. Solche Extravaganzen sind nichts für so zarte, junge Damen. Kommen Sie, nun wollen wir Sie nur so schnell als möglich nach Hause bringen, sonst werden Sie schließlich noch krank.“

Sie wanderten ein Stück am Waldrande entlang und wandten sich dann nach links auf einem Feldwege Wildau zu.

Eva verging die Zeit während des Nachhausegehens sehr rasch; mit dem alten Oberförster unterhielt es sich doch zu nett, nur der Referendar ging so schweigend neben ihnen her. Hatten ihre Worte ihn doch gekränkt? Das tat ihr leid; sie reichte ihm beim Abschied am Parktor die Hand und sagte: „Verzeihen Sie mir, Herr von Wilbrandt, daß ich vorgin . . . so dummes Zeug gesprochen habe!“

fuhr er ihr heraus, „es war wirklich nicht böse gemeint, und ich danke Ihnen vielmals, daß . . .“ „Aber ich bitte Sie, mein gnädiges Fräulein,“ unterbrach Wilbrandt sie mit einiger Verlegenheit; „ich habe Ihre Worte ja auch nur als Scherz aufgefaßt, wie sie gemeint waren.“

Palmyre hörte mit Entsetzen zu und dachte bei sich: „Wenn das die alte Dame sähe!“

„Was haben Sie ihm denn getan, Fräulein Eva, daß Sie ihm so demütig um Verzeihung bitten?“ frug er laut.

„Nichts, was der Rede wert wäre, Herr Oberförster.“

„Doch“, verbesserte Eva, „ich habe über Herrn von Wilbrandt vorgin, als wir in dem Sumpf waren, gelacht und habe gesagt, daß er so komisch aussähe; das war recht schlecht von mir.“

„Gewiß, Fräulein Eva, das war sehr schlecht von Ihnen,“ erwiderte Palmyre und streckte ihr die Hand entgegen; „wir werden uns das merken, Wilbrandt, nicht wahr? Na, ja, Undank ist der Welt Lohn! Wenn Sie nun ins Zimmer kommen, Fräulein Eva, lassen Sie sich von der alten Lotte etwas zu trinken geben, das ordentlich wärmt. Wir werden einmal kommen und uns erkundigen, wie Ihnen diese Waisepartie bekommen ist. Für heute leben Sie wohl und grüßen Sie die Tante von ihrem alten Freunde.“

Die beiden Herren küßten leicht den Hut und gingen an der Parkmauer entlang in der Richtung auf Bindenthal zu.

Das junge Mädchen eilte durch den Park dem Herrenhause zu.

\* \* \*

Der Leutnant von Kraßell saß im bequemen Hausrock in seiner Wohnung im Schaufelstuhl und las Zeitung. Rechts von ihm auf einem eichenen Tischchen stand eine Flasche Marjala und ein halb gefülltes Glas. Kraßell hatte es von jeher vorgezogen, nach dem Vormittagsbienst, der in dieser Periode des Schwadronsexerzierens immer etwas angreifend war, nach Hause zu reiten, anstatt mit den Kameraden im Kasino zu frühstücken, teils weil er diese kameradschaftlichen Zusammenkünfte am Vormittage überhaupt nicht liebte, teils weil er sich gern und viel mit den jeweiligen Tagesfragen beschäftigte. Im Kasino lagen ja allerdings eine ganze Reihe von Zeitungen und Büchern aus, aber man fand zum Lesen im Kasino im Beisein der Kameraden keine rechte Ruhe und Gelegenheit.

Heute wollte es mit dem Lesen aber garnicht recht gehen, wie schon öfter in der letzten Zeit. Er war zerstreut und noch nachdenklicher als sonst; auch den Kameraden war es schon aufgefallen, selbst der Humor des lustigen Stein prallte wirkungslos ab.

Der junge Offizier erhob sich und ging auf dem weichen Teppich auf und ab. Dann klingelte er.

Der Bursche trat ein. „Herr Leutnant befehlen?“ „Satteln mir sofort die braune Stute, Willert.“ Willert rührte sich nicht.

„Hast Du mich recht verstanden?“ „Zu Befehl, Herr Leutnant, aber . . .“ Des Burschen Finger nestelten verlegen an der Hofenmaut.

„Was aber?“ „Ich meine, Herr Leutnant, die Stute hat noch nicht fertig gefressen, und das ist der Stute doch nicht gut, Herr Leutnant.“

„Mensch, ich muß aber doch fort! Wer geht Dir vor, Deine Stute oder Dein Leutnant?“ frug Kraßell lachend.

„Herr Leutnant!“ Willerts Gesicht glänzte.

„Nun also!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant, aber die Stute hat noch nicht fertig gefressen,“ erwiderte der Bursche hartnäckig.

„Du bist ein guter Kerl, Willert. Meinetwegen denn, füttere die Braune erst ab.“

Eine Stunde späterritt Kraßell auf der Chaussee, wo vor vierzehn Tagen die Equipage der Frau von Langer gerollt war. Noch an demselben Tage, an welchem er die Bekanntschaft des Präsidenten und seiner Tochter am Bahnhof von St. . . gemacht, hatte er sich, da er gesehen, daß das junge Mädchen mit der alten Dame zusammen fortfuhr,

nach der Adresse der Frau von Langer erkundigt. Daß er damals diesem dunklen Drange gefolgt war, freute ihn doch jetzt recht, er hatte einige Anhaltspunkte, und wenn das Glück ihm günstig war, konnte er der jungen Dame näher treten.

Er war kein jugendlicher Schwärmer mehr, der sich von weiblichen Reizen leicht umgarnen ließ; eine schwere, traurige Erfahrung vor einigen Jahren hatte ihn klug gemacht und ihn verändert. Früher hatte er das Leben mit leichtem und verlangenden Augen angesehen, aber damals hatte er den bitteren Ernst des Lebens kennen gelernt, und seit jenen Tagen war es anders mit ihm geworden. Er trat dem schönen Geschlecht seitdem mit Mißtrauen und scharf beobachtend gegenüber; jene vermeintliche erste Liebe war längst überwunden, sie war ein Irrtum und die Erkenntnis dieses Irrtums selbst teuer erkauft gewesen.

Aber wozu die Vergangenheit wieder heraufbeschwören; was geschehen war, war geschehen und für immer begraben.

Die „Perle“ fühlte die Sporen und fiel in scharfen Galopp. Das tat wohl. Galbrechts vor ihm tauchte Wildau auf. Er parierte, ritt im Schritt weiter und sah aufmerksam nach dem Gute der Frau von Langer hinüber. Als er neulich auf dem Bahnhofe Fräulein von Hanschild in all ihrer jugendfrische und hohen Weiblichkeit begegnete, mußte er sich doch eingestehen, und zwar wurde er sich im Laufe der Tage darüber immer klarer, daß er für die junge Dame mehr Interesse fühlte, als für alle anderen, die er kannte, obgleich er sie doch fast nur einige Augenblicke gesehen und mit ihr kaum einige Worte gewechselt hatte. An der Kasernenallee, die das Gut mit der Chaussee verband, blieb die „Perle“ stehen.

„Willst Du da hinein, Braune?“ frug Kraßell und klopfte der Stute den schlanken Hals. „Nein, heute noch nicht; komm, wir gehen gerade aus und rekognoszieren erst einmal das Terrain.“

Der Chaussee folgend, ritt er am Rande des Parkes entlang. Vom Pferde aus konnte er einen großen Teil des Parkes überblicken. Da sah er vor sich, noch in einiger Entfernung, in einem kleinen Pavillon in der Nähe der Parkgrenze etwas Selbes schimmern. Er spähte mit Spannung hinüber und als er näher kam, blieb er halten. Er konnte zwar in diesem Augenblicke nur das Profil der Dame sehen, die in dem Pavillon saß, aber er erkannte sie doch wieder.

„Kein Zweifel, es ist Fräulein von Hanschild! Nun Braune, was meinst Du, haben wir nicht Glück?“

Die Braune schüttelte verständnisvoll den Kopf und blähte die Nüstern.

Kraßell brüdete leicht die Schenkel an und ritt auf der weichen Grasnarbe am Rande der Straße weiter.

Da stieß die „Perle“ an einen Stein, die junge Dame sah auf, Kraßell grüßte hinüber, sie dankte mit einem leichten Neigen des Kopfes und blickte ihn verstohlen nach. „Ein Husarenoffizier sieht doch wirklich hübsch aus in der schmutzen Uniform,“ reflektierte die junge Dame; schon neulich war es ihr aufgefallen, als sie ihn auf dem Bahnhof kennen lernte . . . da sah Kraßell sich um, in reizender Verwirrung griff sie nach dem Buch, in welchem sie gelesen . . . so bumm! Was mußte er von ihr denken, daß sie ihm nachgesehen hatte? Eigentlich war es doch recht nett von ihm, daß er sie wiedererkannt und sie so freundlich begrüßt hatte. Dem jungen Mädchen erging es wie dem Leutnant von Kraßell, mit der Aufmerksamkeit für das Lesen war es vorbei, sie mußte immerfort an die Scene auf dem Bahnhof denken, wie er sie begrüßt, wie er ihr den Handschuh, den sie zur Erde hatte fallen lassen, aufgehoben . . . sie sah alles deutlich vor sich als ob es gestern geschehen wäre. Als sie in das Haus zurückkam, erzählte sie der Großtante von ihrem Erlebnis.

„Siehst Du wohl, mein Kind,“ entgegnete diese, „so ganz einjam ist es bei uns doch nicht, wenn sich sogar Offiziere hierher verirren.“

Eva schwieg. Aber seitdem war der Lieblingsplatz der alten Frau von Langer auch ihr Lieblingsplatz geworden; die alte Dame freute sich darüber.

\* \* \*

Der Leutnant v. Kraßell hatte entschieden Glück. Er suchte sich meist schöne Tage zu seinen Spazierritten aus, und zufällig trug ihn die Braune immer um dieselbe Zeit auf der Chaussee nach Wildau hinaus.

Sein Freund Stein, bei dessen Wohnung von Kraßell vorbei mußte und der ihn mehrtägig von hier aus gesehen hatte, wunderte sich schon über diese Beharrlichkeit und rebete ihn eines Tages darauf an.

„Alles Zufall, mein lieber Stein, alles Zufall,“ gab Kraßell ausweichend zur Antwort. „Sieh, ich reite gewöhnlich über . . .“ er nannte ihm eine Reihe von Ortschaften, die er auf dem Nachhausewege öfters berührt hatte, „und komme von dieser Seite zurück; die Wege sind dort sehr gut, und was soll man den ganzen Nachmittag anfangen, wenn man keinen Dienst hat.“

Das leuchtete Herrn von Stein zwar ein, aber ganz zufriedengestellt war er mit dieser Auskunft doch nicht. „Warum reitest Du jetzt eigentlich immer allein? Wir sind doch früher so oft zusammen spazieren geritten?“ Stein lächelte.

Kraßell warf ihm einen beobachtenden Blick zu. Einen kurzen Augenblick überlegte er. „Komm doch mit, wenn Du gern willst, besonders eingeladen habe ich Dich doch früher auch nicht,“ sagte er leicht gereizt.

„Ich möchte Dir aber natürlich nicht im Wege sein, Kraßell; wenn Dir meine Gesellschaft lästig ist, sage es, bitte, ganz offen.“ Stein sah seinen Freund prüfend an.

Kraßell wurde verlegen. „Nein, nein bewahre,“ entgegnete er dann, „komm nur morgen mit. Um zwei Uhr hole ich Dich ab.“

Am nächsten Tage ritten die beiden Freunde zusammen. Kraßell hatte den Weg über Kapern und die Oberförsterei Lindenthal vorgeschlagen. Von Lindenthal aus wollten sie dann einen Feldweg benutzen, der in nordöstlicher Richtung verlaufend, ungefähr zwei Kilometer von der Stadt entfernt auf die Wildauer Chaussee führte. So brauchten sie Wildau nicht zu berühren. Das Gut der Frau von Langer lag fast in gerader Richtung westlich von der Stadt, der Weg von Wildau-Lindenthal führte in südöstlicher Richtung durch einen Hochwald weiter nach Kapern, wo er sich mit einem von der Stadt direkt kommenden Wege kreuzte. Die beiden Herren hatten in Kapern den Weg von der Stadt verlassen, sie waren auf dem Wege nach der Oberförsterei weiter und schon ein Stück in den Wald hineingeritten, als sie vor sich das Rollen eines Wagens hörten. Der Weg machte an dieser Stelle eine kleine Kurve; im nächsten Augenblick bog um die Walbede eine elegante, offene Equipage mit zwei Apfelschimmeln.

Ein Blick genügte für Kraßell, um die Insassen zu erkennen, um sich zu sagen, daß es zu einem Ausweichen zu spät war. Stein mußte Frau von Langer und Ihre Nichte auch schon wiedererkannt haben. Die Herren grüßten, die beiden Damen dankten freundlich; Eva wurde rot und sah verlegen zur Seite.

Stein war einen Augenblick halten geblieben und sah sich um. „Das ist doch die junge Dame, die wir neulich, Du weißt doch noch, mit dem alten Herrn auf dem Bahnhof trafen?“ meinte Stein und sah zu Kraßell hinüber, der auf der anderen Seite des Weges ritt.

„Ja, ja, ich glaube, komm' nur . . . ja, sie wird es wohl gewesen sein,“ erwiderte Kraßell anscheinend uninteressiert und ritt weiter.

„Weißt Du, Kraßell, dieses Fräulein von . . . von . . . wie hieß sie doch?“ Stein ließ sich nicht abschrecken.

„Hanschild!“ ergänzte Kraßell. „Ja, ja, Hanschild, ich meine, diese junge Dame ist doch eigentlich recht hübsch; findest Du das nicht auch?“

„Ja, soweit ich sie kenne.“ „Wenn man nur wüßte, ob sie hier zu Hause oder nur zu Besuch ist und wo, dann könnten wir eigentlich Besuch machen. Ob man das nicht irgendwo erfahren kann?“

„Vielleicht; versuch' es doch!“ war die lakonische Antwort.

„Hm! Du kommst doch mit? Ich will sehen, daß ich etwas auskunftreichen kann und dann . . . Herz, was begehrt Du mehr; hübsch, jung, wahrscheinlich sehr nett und reich dazu.“ Stein lachte übermütig auf.

Die „Perle“ machte einen Satz und fiel dann in scharfen Galopp.

Auf dem Heimwege waren beide schweigsam. Kraßell ärgerte sich über sich selbst und über Stein und dieser glaubte sich das eigentümliche Benehmen seines Freundes richtig deuten zu können, je länger er darüber nachdachte, um so gewisser wurde es ihm und er war der letzte, der seinem Freunde sein Glück mißgönnt hätte.

Beim Abschied reichte er ihm die Hand. „Du hättest mir wohl ein Wort sagen können, Kraßell.“

„Vorüber?“ frug dieser anscheinend erstaunt.

„Nun, daß Du Dich, wie ich vermute, für Fräulein von Hanschild interessierst.“

„So?“ Kraßell lachte gezwungen. „Wie kommst Du denn auf den Gedanken?“

„Ich vermute es ja nur aus Deinem heutigen Benehmen, Du weißt recht gut, daß Du von mir



### 'S Glück.

(Nachdruck verboten.)

Im Wald da blüht a Röschl  
So liab und wunderschön,  
Ich wollt's schon öfter pflücken  
Laß alleweil wieder stehn.

Erst wenn i mit mein Dirndl  
Amal geh zum Altar,  
Dann pflück ich ab dös Röschl  
Sied's ihr ins Cochenhaar.

So hab' ich's drauß am Kreuzweg  
Dem lieben Herrgott geschwor'n,  
Laßt der mein Röschl welken  
Dann is mein Glück verlor'n.

Heinrich Jäger.



nichts zu befürchten hast. Aber wenn die Liebe anfängt, hört die Freundschaft auf . . . eine alte Geschichte.“ Stein sagte es fast traurig. Er grüßte und ritt nachdenklich nach Haus.

Als Kraßell in seine Wohnung kam, fand er auf dem Tisch eine Einladung zu der am fünfzehnten Mai in Kapern stattfindenden Hochzeit des Fräulein Hermine von Weinhold mit dem Rittergutsbesitzer von Mierstädt.

Frau von Langer hatte das schöne Wetter benutzen wollen, um den geplanten Besuch in Kapern bei Weinholds zu machen. Nach dem Mittagessen hatte sie anspannen lassen und es mochte drei Uhr geworden sein, als die beiden Damen fortgefahren waren. In der Oberförsterei hatte die alte Dame halten lassen; die Herren waren jedoch nicht zu Haus und so waren sie weiter gefahren, durch den schönen, duftenden Wald, auf Kapern zu. Als sie um die Walbede kamen, wo der Weg einen Bogen machte, waren sie den beiden Jukarenoffizieren begegnet. Eva war einen Augenblick erschrocken, Herrn von Kraßell hier zu treffen, darauf war sie nicht

vorbereitet gewesen. Daß sie aber auch gleich rot werden mußte! Ob die Großtante es gesehen hatte?

„Wer waren die beiden Herren?“ frug Frau von Langer nach einer Weile.

„Wir haben sie ja neulich auf der Bahn getroffen, liebe Großtante, der eine ist Herr von Kraßell, den Namen des andern Herrn weiß ich nicht,“ gab Eva zur Antwort.

In Kapern fanden sie alles bereits in großer Geschäftigkeit. Frau von Weinhold, eine Dame, vielleicht Ende der Vierziger, klein, etwas stark, freundlich und lebenswürdig, aber augenblicklich unruhig und abgehört, freute sich sehr, ihre liebe, alte Frau von Langer nach so langer Trennung einmal wiederzusehen und ihr von dem Glück ihrer ältesten Tochter Hermine erzählen zu können.

Die um zwei Jahre jüngere Lena, von kleiner, magerer, schlanker Figur mit schwarzem Haar und dunklen, lebhaften, feurigen Augen, fiel ihrer Pensionsschwester stürmisch um den Hals und jubelte: „Nein, daß Du da bist, das ist zu hübsch, Cochen, Cochen, wer hätte das gedacht,“ und Eva mußte einen neuen Sturm von Liebesfingern über sich ergehen lassen. Lenas Freude kam von Herzen, aber trug ihr einen strafenden Blick von ihrer Schwester Hermine ein.

Diese war eine große, schlanke Blondine mit ernsten, träumerischen, blauen Augen. In ihrem Auftreten lag etwas Gemessenes, Feierliches, sie fühlte sich offenbar schon als Frau von Mierstädt. Ziemlich steif reichte sie Eva die Hand. „Ich freue mich sehr, Fräulein von Hanschild, Sie kennen zu lernen. Meine Schwester Lena hat mir schon von Ihnen erzählt.“ Dann neigte sie den blonden Kopf und setzte sich zu den alten Damen.

„Brummbär!“ lachte Lena, sodas eine Reihe tadelloser, weißer Zähne sichtbar wurde.

„Aber Lena!“ warnte Eva. Die beiden Freundinnen hatten sich viel zu erzählen. Eva von ihrem letzten Jahr in der Pension und von Wildau, Lena von ihrem Leben von zu Hause und dem vergangenen Winter, dem ersten, wo sie Gesellschaften und Bälle mitgemacht hatte. Die halbe Stunde welche sie zusammen sein konnten, verstrich nur allzu schnell.

Frau von Langer bemerkte mit seinem Takt sehr bald, daß ein längerer Besuch heute in Kapern nicht gemüncht sei und mahnte zum Aufbruch.

Frau von Weinhold und Hermine bedauerten ungemein, daß die Damen in einen solchen Wirrwarr hineingeraten seien und sprachen die feste Hoffnung aus, beide am Hochzeitstage als Gäste zu sehen, zumal da der Präsident von Hanschild als alter Freund des alten Herrn von Weinhold ebenfalls geladen sei.

Diese Mitteilung nahm Eva mit großer Freude auf, da ihr dadurch ein baldiges Wiedersehen mit dem Vater vergönnt war.

Die beiden Freundinnen umarmten sich. Hermines Abschied war etwas weniger förmlich, sie sprach ihre Freude aus, daß Eva bei ihrer Hochzeit sein werde und so schieden sie.

Auf dem Rückwege konnte sich Frau von Langer nicht enthalten, lächelnd zu ihrer Nichte zu sagen: „Ich bin nur froh, mein Kind, daß ich augenblicklich nicht die Mania von Fräulein von Weinhold bin.“ Sie lehnte sich behaglich in die Kissen des Wagens zurück und freute sich an der schönen Natur.

In Lindenthal machten sie Halt.

Die beiden Herren waren eben zurückgekehrt. Der Oberförster hatte die Damen vom Fenster aus bereits kommen sehen. Noch ehe der Wagen hielt, trat er heraus an den Wagen Schlag, den er öffnete.

„Endlich einmal!“ Balneey reichte den Damen die Hand und war ihnen beim Aussteigen behilflich. „Ich freue mich, ich freue mich, gnädige Frau“, versicherte er und reichte Frau von Langer den Arm. In der Haustür trat ihnen Wilbrandt entgegen und machte eine leichte Verbeugung.

Der Oberförster stellte ihn der alten Dame vor. „Herr Oberförster und meine Nichte haben mir schon von Ihnen erzählt, Herr von Wilbrandt,“ rebete die alte Dame den Forstreferendar an und gab ihm die Hand. „Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen.“

(Fortsetzung folgt.)

### „Alles geforben, Majestät“.

Humoreste von Fr. Brentano.

**N**ach dem allerwärts bekann- ten, wüthenden Siechen'schen Künstlerstammisch in der Behrenstraße ging es wieder einmal recht lustig zu.

Man war im Laufe der Unterhaltung auf den verstorbenen alten Engel, den langjährigen Direktor des Kroll'schen Theaters gekommen und allerlei heitere Geschichten aus dem Leben des originellen und wüthigen Bühnenleiters schwirren herüber und hinüber über den Tisch, mit fröhlichem Gelächter selbst von denjenigen begrüßt, für die sie „olle Kamellen“ waren.

Und einer lachte am meisten. Der ehemalige Hofschauspieler Müller, der längst den Dienst der dramatischen Muse quittiert und sich in denjenigen Hymens begeben hatte, der ihn ganz mit einer sehr reichen Frau besetzte, die in nicht ganz unberechtigter Eifersucht Müller kategorisch das fernere Auftreten auf den Brettern, die die Welt und zuweilen auch die Ebeirungen bedeuten, verboten hatte.

(Ich will hier als gewissenhafter Erzähler einschalten, daß Müller nicht Müller, sondern anders hieß und ich ihm diesen interessanten Sammelnamen nur deshalb belege, weil er noch unter den Sterblichen

Na, ja — die hatten doch lachen! Müller aber ärgerte sich fürchterlich, denn die „Geforbenheit“ Engels rief eine der unangenehmsten Erinnerungen seines Lebens in ihm wach — die Erinnerung an ein tragikomisches Erlebnis, das ihm gründlich die Wahrheit des alten Sprichwortes demonstriert hatte: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“

Und das war also gekommen: Müller, der von Haus aus ein hübscher Mann und sich dessen auch wohl bewußt war, fing zu seinem größten Kummer schon frühzeitig zu „schimmeln“ an.

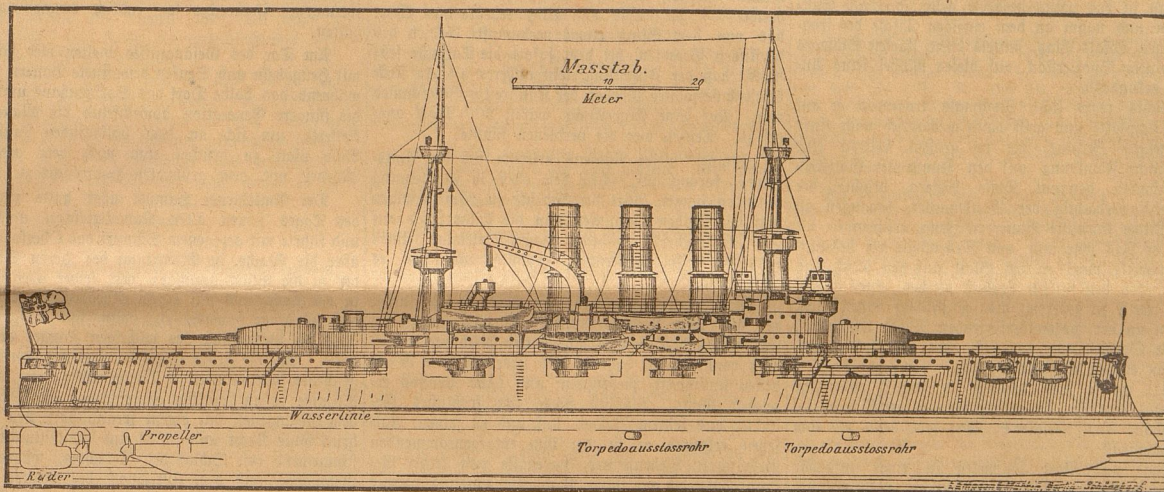
Anfänglich suchte er diesem unerquicklichen Uebelstand dadurch zu begegnen, daß er sich die einzelnen grauen Haare jeden Morgen sorgfältig von seinem Barbier ausziehen ließ — eine Manipulation, die an sich schon für eine empfindsame Kopfhaut gerade keine angenehme ist, nach und nach aber auch so zeitraubend wurde, daß Gottfried Schnetzer, der langjährige Gesichtsschönherer Müllers, diesem erklärte, daß er im Interesse seiner übrigen Kundschaft die Jagd auf die Gräulinge auf den Nachmittag verlegen und, was die Hauptsache sei, extra honorirt haben müsse.

Dieses letztere Argument war dem ehemaligen Histrionen, der etwas knickerig war, ausschlaggebend für die Ausführung eines Entschlusses, der nach und

des köstlichen Mittels, das ihn wieder in den Besitz der prächtigen schwarzen Locken setzen sollte, die einst nicht zum kleinsten Teil das Geheimnis seiner notorischen Erfolge bei empfindsamen Theaterbesucherinnen gebildet hatten.

Mein nicht zu Hause — nicht in Berlin sollte die Metamorphose seines Haarwuchses vor sich gehen, sondern in seinem alljährlichen Buen retiro, in Bad Liebenstein, wohin er sich in den nächsten Tagen begab, und von wo aus er sich bei seiner Rückkehr seiner Gattin, die Heringsdorf als Sommeraufenthalt vorzog, der übrigen staunenden Welt in seiner neuen Farbenstimmung zeigen wollte.

Und so finden wir denn acht Tage später Herrn Müller in dem traulichen Zimmer seiner Liebensteiner Pension hinter den herabgelassenen Fensterrouleau eifrig mit der Mischung der Bestandteile des Haarfärbemittels beschäftigt. Die Sache war nicht ganz so leicht, wie er sich dieselbe vorgestellt hatte. Denn das Rezept war schlecht geschrieben und die Zahlenangabe der verschiedenen Gramms namentlich, zu deren Zusammenstellung er sich einer mitgebrachten Briefwage bediente, ließ an Deutlichkeit viel zu wünschen übrig. Besonders an einer Stelle war er launig zweifelhaft, ob diese 22 oder 72 bedeute. Er



Linien Schiff „Deutschland“, das flotten-flagschiff des Prinzen Heinrich. (Text siehe Seite 335.)

wandelt und mir in seiner sattsam bekann- ten Gereiztheit verübeln konnte, daß ich ihn so ohne weiteres schwarz auf weiß als komische Figur in die Deffentlichkeit bringe.)

Doch kehren wir noch einen Augenblick an den Stammisch zurück, an dem der langjährige Freund Engels und ausgezeichnete Geschichtsschreiber des Kroll'schen Theaters, K., eben die lustige Hiforie erzählte, wie Kaiser Wilhelm I. eines Tages bei einer zufälligen Begegnung mit Engel lächelnd auf dessen ewig tiefschwarzen Haarwuchs deutete und huldreichst zu bemerken geruhete:

„Weiben immer jung, Engel,“ worauf der also Geehrte mit einem bezeichnenden Hinweis auf Haar und Bart die wahrheitsgetreue Versicherung abgab: „Alles geforben, Majestät!“

War es nun Zufall oder Absicht, daß sich bei dieser Pointe der K.'schen Geschichte zahlreiche Blicke auf das ehrwürdige Haupt Müllers richteten und das entstandene Gelächter mehr ihm als dem seligen Engel zu gelten schien — jedenfalls fühlte sich der Erhebungssteller getroffen, denn er erhob sich etwas plötzlich, warf dem kleinen Theaterhistoriker den vernichtenden Blick zu, mit dem er in blonder Jugendzeit als Don Carlos den Alba regaliert hatte, und schritt unter Nichtbeachtung des ihm eben frisch servierten Seibels zur Türe hinaus, was einen erneuten Ausbruch der Heiterkeit seitens der Stammischgesellschaft hervorrief.

nach in seinem Innern reifte — er wollte sich das Haar färben und damit der täglichen Prozedur Schnetters ein Ende machen.

Als geradezu ideal gefärbter Haarwuchs war ihm stets derjenige Engels erschienen und oft hatte er mit stillem Neid dessen intensive Schwärze bewundert, und da er mit dem überaus genüthlichen Bühnenleiter auf freundschaftlichem Fuß stand, so war nichts natürlicher, als daß er ihm eines Tages sein „haariges“ Leid anvertraute und seinen beweglichen Speech mit der Bitte schloß, Engel möge ihn seinerseits in das Geheimnis einer so erfolgreichen Färbungsmethode einweihen — eine Bitte, die dieser sofort mit der größten Bereitwilligkeit erfüllte.

Das Mittel, so erklärte Engel dem Erinen, sei zwar sehr wirksam, allein auch sehr teuer, wenn es, wie er dies tue, fertig bezogen werde. Bedeutend billiger stelle es sich allerdings, wenn dessen Bestandteile einzeln bezogen und von dem Konsumenten selbst gemischt würden, was freilich sehr sorgfältig geschehen müsse, da sonst die Mischung eine zweifel- hafte sei und Zeit und Geld umsonst verschwendet wären.

Da Herr Müller Zeit genug übrig hatte und mit Vorliebe so wenig Geld wie immer möglich ausgab, entschloß er sich sofort für den letzteren Vobus, nahm dankend von Engel das Rezept für das Haar- färbemittel in Empfang und sah sich bereits am nächsten Tage im Besitz der siebenfachen Ingredienzen

entschloß sich aber schließlich für das letztere, weil, so kalkuliert er, ein bißchen mehr immer einem Zu- wenig vorzuziehen sei.

Endlich war nach seiner Ansicht alles in Ordnung. Noch einmal schüttelte er vor schriftsmäßig das mixtum compositum kräftig durcheinander und machte sich dann unter Aufgebot aller möglichen Sorgfalt an die wichtige Prozedur des Färbens von Haar und Bart, die ihm bis zur Stunde des Mittagessens auf- hielt, das er sich diesmal, ganz gegen seine Gewohn- heit, auf dem Zimmer fernieren ließ.

Natürlich! Wer bürgte ihm denn dafür, daß der Farbenwechsel seiner Haare sich nicht vor den Augen der übrigen Teilnehmer an dem Mahl vollzog, was ihm nicht gerade wünschenswert erschien. Einiges Aufsehen mußte die Sache ja ohnedies erregen und sollte dieses wenigstens durch ein fait accompli hervorgerufen werden. Nein, er wollte den be- deutungsvollen Tag in stiller Zurückgezogenheit ver- bringen und erst morgen die Liebensteiner Kurgäste in neuer „leuchtender Schwärze“ überraschen.

Aber die strahlende Sommerform, die draußen über Wald und Fluß lag, lockte so verführerisch — die Hitze in dem engen Zimmer war so unerträglich, daß er sich gegen vier Uhr nachmittags doch zu einem Spaziergang entschloß, den er möglichst abseits aller menschlichen Behauptungen ausführen und bis zum späten Abend ausdehnen wollte — ein Voratz, den er auch alsbald ins Werk setzte.

Zwei Stunden später hatte sich Müller auf entlegenen Wegen herumgetrieben. Während seines Bummels erinnerte er sich dunkel daran, daß man ihn in der Schulzeit etwas von der intensiven Wirkung des Sonnenlichts auf den Farbenwechsel gewisser Dinge gelehrt hatte, und war dabei nicht von gefärbtem Haupthaar die Rede, so hatte er doch das Gefühl, als ob das liebe Himmelslicht eine wohlthätige Wirkung auf seinen immer noch etwas feuchten Hauptschmuck ausüben könne. Und da die Benutzung dieses Lichts ihm weiter keine Auslagen verursachte, so nahm er den Hut ab und wandelte barhäuptig seine Straße fürdaß, mit kloßischer Gebuld den Sonnenbrand ertragend, der unerbittlich auf ihn einwirkte, bis er in des Wortes verwegener Bedeutung förmlich in Schweiß gebadet war.

Zwei dralle Bauernmädeln kamen ihm entgegen. Sie sahen ihn einen Augenblick klar an, wichen ihm scheu aus und rannten dann, nochmals einen flüchtigen Blick auf ihn werfend, lautlächelnd davon.

„Was haben denn die Gänse?“ brummte etwas ärgerlich Müller, der sich lieber mit hübschen Dirnen unterhielt, als sie ausreißer sah. Ein unerträglich Durst quälte ihn, und mit Freuden begrüßte er eine kleine Schenke, die einsam am Wege stand. Das Häuschen machte gerade keinen einladenden Eindruck, allein einen Trunk fand er sicher darin, und so trat er denn in das völlig verdorbene, sehr schmierige Gastzimmer und nahm an dem einzigen Tische des fragwürdigen Lokals Platz, mittels eines starken Schlags mit einem Spazierstock auf dieses Möbel seine Ankunft bekundend.

Nichts regte sich. Nochmals trommelte er auf der Tischplatte und griff dann mechanisch nach einer schmierigen Zeitung, die in großen Lettern eine polizeiliche Fahndung auf den Kunststreiter Gottfried Bergschmied, genannt Karlo Alfiero, brachte, der dringend verdächtig des Raubmordes, begangen an der Witwe Karoline Bauer in Jena, erschien.

Der Fall war ihm von Liebenstein her bekannt. Gelangweilt warf er das Blatt auf den Tisch und wollte eben den dritten Versuch machen, einen dienbaren Geist zu zitieren, als er zufällig einen Blick in den an der gegenüberliegenden Wand hängenden kleinen Spiegel warf, wo sich ihm ein Anblick bot, der ihn entsetzt aufspringen ließ.

Ja, machte oder träumte er denn? War das Scheusal, das ihm da entgegengrinst, wirklich er — der schöne Wolf Müller? Was war denn mit ihm vorgegangen?

Saar und Bart schillerten in einer unsagbar greulichen Farbe, deren Grundton ein aufdringliches Graugrün, lieblich untermischt mit einem rötlichen

Blaß, war, während sein Gesicht fireisige Riefen aufwies, die offenbar von der ausgeschwitzten heimtückischen Haartinktur herrührten und ihm eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Zebra verliehen, das sich seit Monaten nicht gebadet hatte.

Und in dieser „Aufmachung“ war er stundenlang über Feld und Wiesen gewandert! Jetzt begriff er, warum die hübschen Bäuerinnen lachend vor ihm ausgerissen waren — natürlich, so was sah man nicht alle Tage!

Aber nun sollte ihn niemand mehr so sehen — so nicht! Rasch griff er nach seinem weichen hellen Filzhut, zog ihn wie eine Nachtmüze tief über sein geschändetes Haupt, während er mit dem Taschentuch den untern Teil seines Gesichts verdeckte und eilig aus der Wirtsstube ins Freie stürzte, bei welcher Gelegenheit er den Amtsdienner und Polizisten des nahen Dörfchens, der eben eintrat, umrannte, sodas er mit einem lauten „Hopja!“ der Länge nach zu Boden stürzte und verblüfft Müller nachschaute, der wie von Furien gehetzt querfeldein in der Richtung nach Liebenstein lief.

Einige Augenblicke noch ruhte sich, am Boden sitzend, der Amtsdienner von seinem Fall aus und dann kam ihm die Sache verdächtig vor.

Wer war der Kerl? Warum lief er mit verhülltem Gesicht, wie ein Verbrecher davon? Verbrecher — ja! Wie ein Blitz erhellte dies Wort das von dem Sturz etwas verdunstete Gehirn des dörflichen Beamten, bei dem sofort die Taktache feststand, daß der Flüchtling kein anderer als ein flechtbrieflich verfolgter Mörder, der Kunststreiter Bergschmied war. Auf seine Ergreifung waren 300 Mark ausgesetzt. Teufel, wer die verdienen könnte!

Hampel, dieses Namens erkreute sich der Amtsdienner, sprang auf, schrie dem eben in Erscheinung tretenden jungen Wirt der Schenke zu, ihm zu folgen und die beiden begannen nun die wilde Jagd auf den „Verbrecher“, während Hampel atemlos seinem Begleiter, resp. Mitreuner, erzählte, um was es sich handelte.

Müller mäsigte, als ihn die Waldecke den Blicken der auf dem Feld arbeitenden Bauern entzog, die ihm verwundert nachgeschaut hatten, während er vorüber rannte, seine Schritte und überlegte, wie er am besten unbemerkt Liebenstein und seine Pension erreichen könne. Möglichst fürte ihn fröhliches Gelächter aus seinem Brüten auf und zu seinem Entsetzen erkannte er in der ihm entgegenkommenen Gesellschaft Liebensteiner Babegäste von seiner Bekanntschaft, die auf ihrem Nachmittagsausflug hierher verschlagen worden waren.

Selbstverständlich machte der unglückliche Gmüne schleunigst kehrt und lief wieder quer über das nächste Feld, leider direkt seinem Schicksal entgegen, das eben in Gestalt Hampels und einer großen Anzahl mit Prügeln bewaffneter Bauern auftauchte, die der Amtsdienner zur Verfolgung des „Raubmörders“ zusammengetrommelt und durch eine in Aussicht gestellte Belohnung zur äußersten Energie angepornt wurde.

Schon war die Hoffnung auf die Ergreifung des Verbrechers wesentlich gesunken und desto größer der Jubel, als dieser plötzlich seinen Verfolgern entgegentrat, allerdings nur, um angesichts einer so zahlreichen, schreienden und johlenden Menschenversammlung sofort wieder einen Dauerlauf über den nächstgelegenen Acker anzutreten, immer krampfhaft bemüht, Haupt und Ämtitz vor jedem spähenden Blick zu verbergen.

\* \* \*

Eine Stunde später sah Müller in dumpfer Vernebelung und wie an allen Gliedern zerfchlagen, als Gefangener im Spritzenhaufe des Dorfes, wohin ihn die Bauern triumphierend führten, nachdem sie ihn unter wütendem Geschrei über Felder und Wiesen gehetzt und trotz seines energischen Protestes, daß er ein anständiger Liebensteiner Babegast und kein entsprungenen Verbrecher sei, endlich dingfest gemacht hatten.

Am Tor des Gefängnisses hielten vier stämmige mit Heugabeln und Sensen bewaffnete Bauern Wache, während das halbe Dorf das Spritzenhaus umlagerte, die jüngere Generation abwechselnd die Mauern erkletterte, um sich an dem halbblinden Fenster die Nase platt zu drücken und nach dem greulichen Mörder mit dem grünroten Haarwuchs zu spähen.

Der Amtsdienner Hampel aber hatte zur Feier des Tages seinen alten Kavalleriefüßel umgehängt und führte mit gezogenem Schwert das Oberkommando über die Wache, in Erwartung des Herrn Schulzen, der in die Stadt gegangen war, leider aber erst spät in der Nacht und mit einem Vorderausch heimkehrte, daß es lange dauerte, ehe man ihn einigermaßen über die Bedeutung des wichtigen Fanges orientiert hatte. Auf die Frage Hampels, was mit dem Mörder geschehen solle, ordnete der Dorfgenaltige mit lallender Stimme dessen sofortige Hinrichtung an, sagte dann dem Gefangenen mit einem freundschaftlichen Handdruck Gute Nacht und schlief eine Viertelsunde später schnarchend den Schlaf des Gerechten, während der Gefangene auf dem Ruckhof der walten Feuerpritze den Morgen heranwachte, sich, sein Schicksal

# Schone Dein Herz!

## Zeitungsnote:

**Die Leistung des Herzens.** Das Herz, dessen Wirkung der einer Pumpe gleichkommt, arbeitet durchschnittlich siebenmal in der Minute, also 4200 mal in der Stunde, 100 800 mal am Tage und 36 792 000 mal im Jahr. Da bei jedem Herzschlag eine Blutmenge von 100 Gramm Gewicht mit einer Schnelligkeit von 0,45 Meter in der Sekunde in die Blutgefäße getrieben wird, so daß die ganze Blutmenge von etwa 28 Litern in einem Zeitraum von 2—3 Minuten das Herz passiert, so ist die Leistung des Herzens eines fünfjährigen Menschen etwa so groß, als ob es ein Kilogramm auf 164 166 aufeinandergetürmte Montblancs gehoben hätte. Ein Mann von hundert Jahren hat mit seinem Herzen dieselbe Arbeit geleistet, als ob er 430 mal den Eiffelturm auf die Höhe von einem Meter gehoben hätte.

(Berl. Morg.-Bl.)

Diese enorme Leistung unseres Herzens fordert naturgemäß von jedem vernünftigen Menschen eine zweckdienliche Herzdät. Eine solche verbietet vor allem den Genuß aufregender und herzschwächender Getränke; sie verlangt als tägliche Kost ein Getränk, das unser Herz absolut schont. Darum empfehlen die Aerzte Kathreiners Malzkaffee, der in jeder Hinsicht vollkommen unschädlich ist und sich durch seinen bekannten kaffeeähnlichen Wohlgeschmack auszeichnet.\*) Kathreiners Malzkaffee wird von allen, die ihn täglich trinken, hoch geschätzt und als etwas Köstliches für die Gesundheit mit Wohlbehagen empfunden.

\*) Diese charakteristischen Geschmacks-Eigenschaften des Bohnenkaffees besitzt jedoch nur der echte Kathreiners Malzkaffee. Die untrüglichen äußeren Kennzeichen des echten „Kathreiner“ sind: Geschlossenes Paket in seiner bekannten Ausstattung, Bild, Name und Unterschrift des Herrers Kneipp als Schutzmarke und die Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabrik.

und vor allem die Engelsthe Gartinturk verschluckt, die all dies Gend verschluckte.

Gegen 6 Uhr morgens - der Tag war längst angebrochen - öffnete man rasend die Tür des Spritzenhauses, und in Begleitung des kagenjämmerlich dreinsehenden Schulzen sowie Hampels erschien, von dem Gefangenen wie ein Bote des Himmels begrüßt, der dem letzteren wohlbekannte Liebensteiner Gendarmenwachmeister Brauser, der beim Anblick Müllers in ein schallendes Gelächter ausbrach und den verdutzten Amtsdienner mit einem so energischen „Alter Ges!“ titulierte, daß diesem sofort klar wurde, daß er eine Dummbüt gemacht hatte - eine um so größere, als der gequälte Bergschmied alias Alfiero bereits vor vierzehn Tagen festgenommen worden und als unschuldig schon längst wieder entlassen war.

Um 7 Uhr fuhr Müller, nachdem er sich im Dorfkrug einer gründlichen Wäsche unterzogen und in Gesellschaft seines Befreiers ebenso gründlich gefröhnt hatte, mit diesem in einem alten, geschlossenen Kutschwagen nach Liebenstein zurück, von wo er noch am selben Tage spurlos verschwand, um sein so unglücklich „gefornenes“ Haupt in der hintersten Stube seiner Berliner Wohnung zu verbergen.

Nach drei Wochen erst tauchte er, selbstamerweise nun ganz grau geworden, wieder schüchtern in der Öffentlichkeit auf. Selbstverständlich war unterdessen seine tragikomische Geschichte bis Berlin durchgedrungen, und es dauerte ein bißchen lange, bis man sein Künstlerhaupt nicht mehr als ausschließliches Objekt für Stammtischwitze benutzte.

Den alten Engel konnte er nicht mehr sehen, obwohl dieser ganz unschuldig daran war, daß Müller bei der Mischung der Tinktur wirklich bei einem Bestandteil 72 statt 22 Gramm genommen hatte.

Längst ist über die Geschichte Gras gewachsen - aber eines kann dem Geminen noch immer in Rage verlesen - des längst verstorbenen Engels:

„Alles gefornen, Majestät!“

rohrtessel (System Thonaycroft (Schulz); Normaler Kohlenvorrat: 800 t; Gejamter Winterinhalt: 1800 t; Zeevölzuladung: 200 t. Urmierung: 4 28 cm S-K L/40 in Drehförmern: 10 17 cm S-K L/40 in Batteriedeckelblechmatten; 4 17 cm S-K L/40 in Einzelmatten; 22 8,8 cm S-K L/35 in M. P. L. C/89; 4 3,7 cm Maschinentalonen; 4 8 mm Maschinengewehre; 1 6 cm S-Bootskanone; 1 45 cm Torpedobohrer; 4 45 cm Torpedobreitrohr; 1 45 cm Torpedohochrohr.

Schlechtsgebränge. Bei den Talaren in Sibirien versammelten sich die zur Hochzeit geladenen Gäste in dem dazu bestimmten Hause. In dem Zimmer der Braut wechelt Müßigkeit mit muntern Hochzeitsleben. Das Trinken wird dabei nicht vergessen. Sind die Gäste beisammen, so führen die Verwandten der Braut den Bräutigam in den Hof, der er drittmal umgehen muß, kommt er bei dem Zimmer der Braut vorbei, so wirft man ein Stücklein Saug zum Fenster heraus, worüber das Volk unter lautem Jubel herfällt. Hierauf begibt sich der Bräutigam in das Zimmer, worin der Priester ist; dieser fragt ihn, ob er die Person zur Ehe verlange. Nachdem sich die nun beiderseits mit Ja geantwortet, und auch die Eltern ihre Einwilligung gegeben, so erklärt der Priester dem Bräutigam die im Lande üblichen Ehegesetze, von denen die Pflicht, ohne Bewilligung der ersten Frau nicht noch eine andere zu nehmen, ein Hauptartikel ist. Darauf segnet er das junge Paar ein und endigt diese Zeremonie mit einem lauten Gelächter, worin alle Anwesenden mit einstimmen. Den Tag nach der Hochzeit versammelten sich bei der Neuvermählten ihre Verwandten und Freundinnen und beklagen den Verlust eines Gutes, das ja erst durch den Verlust ein Gut wird!

### Rätsel-Ecke.



Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß dieselben in der wagerechten Leiste einen Berliner Vorort und die senkrechten Leisten Städte nennen und zwar:

- 1. Frankfurt. 2. Schweiz. 3. Ausland. 4. Station. Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

#### Zahlen-Geviert.

1	8	9	16
15	10	7	2
6	3	14	11
12	13	4	5

### Geschäftliches.

Großen Zuverlässigkeiten ist man oft ausgesetzt, wenn man eine unzuverlässige Uhr hat. Nicht nur allein der Beamte, sondern auch mancher Arbeiter hat öfters zu seinem Beruf eine gute Uhr nötig. Als eine sehr vorzügliche Quelle für gute Taschenuhren können wir unseren Lesern die „Deutsche Uhren-Fabrik, Berlin“ Friedrichstr. 16 und Lindenstr. 101-102 empfehlen, da diese Firma sich durch ihre guten Fabrikate einen Weltraum erworben hat und nur gute Qualitäten zu mäßigen Preisen liefert.

Im Inseratenfeld des heutigen Blattes ist eine Haarfarbe für dunkles Haar angeboten, die ganz unschädlich ist. Sie macht das Haar nicht streifig, erhält dieses glänzend und weich und ist langjährig erprobt. Durch seinen billigen Preis ist es auch minder Begüterten möglich, sie anzuwenden. Verkaufsstelle Otto Reichel, Berlin SO. 33, Eisenbahnstr. 4.

Die Musik, die zu pflegen im Sommer so mancher Musikfreund nicht Zeit hat, bildet an den nun wieder beginnenden langen Abenden eine der schönsten Unterhaltungen. Für viele unserer Leser dürfte es deshalb in nächster Zeit nötig werden, irgend ein Musikinstrument zu beschaffen, wozu die Firma Wilhelm Herwig in Markneudorf i. Sa. hiermit besonders empfohlen sei. Preislisten, die eine reiche Auswahl von Musikinstrumenten jeder Art enthalten, versendet Herr Wilhelm Herwig an jedermann umsonst und portofrei, und da Markneudorf für Musikinstrumente der bedeutendsten Fabrikationsort auf der ganzen Erde ist, ferner Herr Herwig als vorzüglicher Musiker jedes Instrument selbst sorgfältig prüft, so können alle, die ihre Aufträge Herrn Herwig zuwenden, der besten Lieferung eines jeden Instrumentes versichert sein.

### Heiteres.

Die täglich gerührte Frau. Ein Knabe sah, daß sein Vater seine Mutter alle Tage prügelte; daher glaubte er zuletzt, dies gehöre zur Tages-Arbeit. Eines Abends vor dem Schlafengehen sagte nun der Vater: „Gott Lob, daß ich heute alle meine Arbeit getan habe!“ „Ach, Vater“, rief der Knabe ein, „die Mutter hat noch keine Schläge bekommen!“

Der fastende Bauer. Ein Bauer, der gewöhnt war, 21 bis 22 ziemlich große Knödel zu Mittag zu essen, sagte, als am folgenden Tag ein gebotener Fasttag nahe, zu seinem Weibe: „Morgen, liebes Weib, muß ich mir, um dem Gesunde kein Vergnügen zu geben, eine Entbehrung auferlegen, soche mir also statt 22 nur 20 Knödel, mache sie aber ein wenig größer als sonst.“

Unterwürfig. Ein vornehmer Herr fragte den Wirt seines Hotels: „Was gibt es heute Abend zu essen?“ - „Halten zu Gnaden,“ antwortete der Wirt mit tiefen Bücklingen, unterwürfige Forellen und gebratene Bratwürste.“

Ein gestreuter alter Herr schrieb folgendes an seine Töchter: „Ich komme heute erst gegen Mitternacht nach Hause. Sollte es zu dunkel sein, um dieses zu lesen, so bitte man den Nachbar um Licht.“

### Vermischtes.

Linien Schiff „Deutschland“, das Flotten-Flaggschiff des Prinzen Heinrich. Auf Seite 333 bringen wir unsern Lesern das Linien Schiff „Deutschland“, das Flotten-Flaggschiff des Prinzen Heinrich. Ueber die Abmessungen bemerken wir kurz folgendes: Dimensionen: Länge zwischen den Propellern: 121,5 m; größte Breite: 22,2 m; Normaler Tiefgang: 7,65 m; Normales Deplacement: 13200 t. Maschine und Kessel: 3 fessende dreif. Cyanplattmaschinen; Maschinenleistung: 18000 Pferdestärken; Geschwindigkeit: 18 Knoten; 12 Wasser-

### Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	
3 Fig.-Cigarren Markt	2,10 2,20 2,40
4 " " "	2,60 2,80 3,-
5 " " "	3,40 3,60 3,80
6 " " "	4,20 4,50 4,80
8 " " "	5,40 5,60 5,80
10 " " "	6,50 7,- 7,50

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, sehen Blätterchen von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten.

Carl Streubel, Dresden-A., Bettendorferstr. 13/32. Der neueste illustrierte Preis-Katalog wird Jedem auf Wunsch gratis zugelandt.

MUSIKINSTRUMENTE jeder Art. Vortreffliche Bezugsquelle. Garantie.

Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneudorf i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

MUSIKINSTRUMENTE jeder Art. Vortreffliche Bezugsquelle. Garantie.

Bruno Klamm jr. Markneudorf i. S. 153. Illustrierter Katalog franko.

Es wird gebeten, bei Anfragen oder Bestellungen stets auf dieses Blatt Bezug zu nehmen.

Photographieren Sie? dann verlangen Sie schleunigst meinen neuesten Katalog Nr. 94

Billigste Bezugsquelle für photogr. Apparate jeder Art. H. Pohlenz, Magdeburg. Photograph. Versandhaus.

MUSIK-WERKE aller Art.

gegen Monatsraten v. 2 Mk. an. Illust. Katalog No. 796 gratis u. frei. Bial & Freund, Breslau.

Echt silberne Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis. 2 echte hochlein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25.

Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,25.

Versilberte Uhren mit echten Goldränd. von Mk. 5,75 an

Wecker-Uhren, genau weekend. „ „ 1,80

Echt goldene prächtvolle Damenuhren „ „ 15,-

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.

Praeht-Katalog über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, gratis und frei.

Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426, A. Friedrichstr. 16.

Die Katz im Sack

kaufen Sie nicht, wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernem Herrenanzug- u. Damenkostümfabrikaten bei mir decken.

Versuchen Sie - Nur erstklassige Fabrikate. Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder Kundenschaft.

Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt.

- Muster franko. - 5% Rabatt. No. 5.

Für Sammler!

100 Lichtdruck-Postkarten in feinsten Ausführung

verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20 gegen Einsendung des Betrages in Marken.

Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag

BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

